



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

13. Teutoburg und Teutoburgiensis saltus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

13. Teutoburg und Teutoburgiensus saltus

Es ist eine der verdienstvollsten Taten Schuchhardts, daß er im Jahre 1904 durch seine Untersuchung des zyklischen Mauerwalltes, der einst die ganze Bergkuppe (mit dem jetzigen Hermannsdenkmal) umzog, die Grotenburg in unzweifelhafter Weise als altgermanische Volksburg, und dann als die Teutoburg erwiesen hat¹.

Unser Bild stellt die Breite der Trümmer dar, wie sie sich jetzt noch in einer Länge von 250 m durch den Wald ziehen. Zum Teil sind die Steinmassen, die einst die ge-

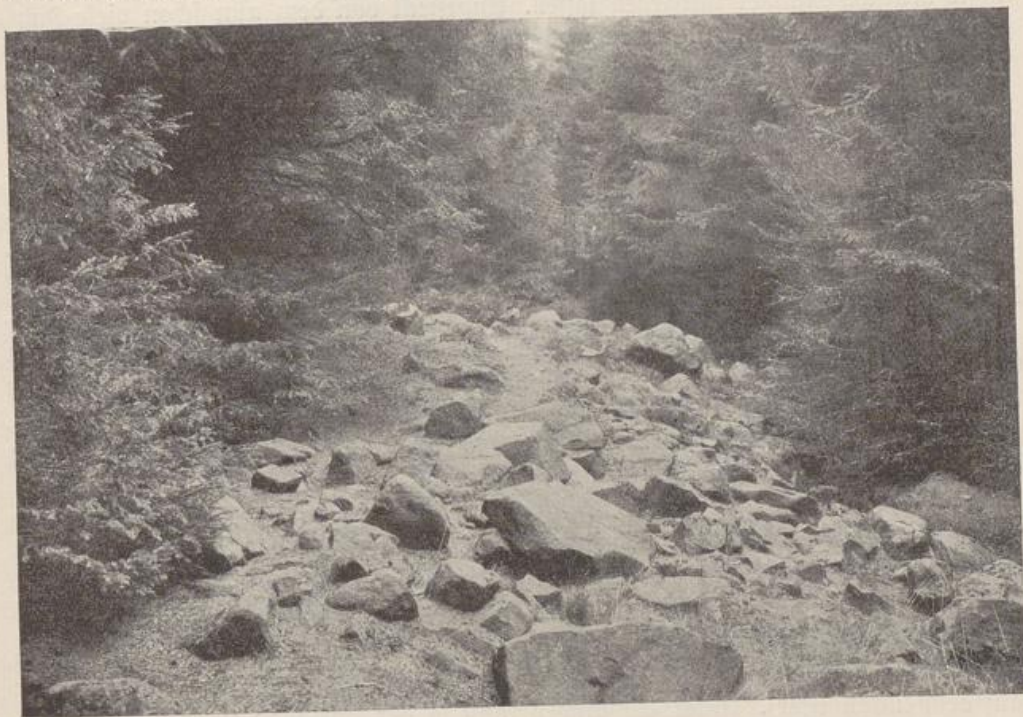


Abb. 62. Teutoburg-Trümmer

waltige Umhebung gebildet haben, den Gang hinuntergewälzt, zum Teil sind sie zum Bau des Hermannsdenkmals verwendet und der Rest ist verschwunden. Der umhegte Raum ist etwa 400×900 m (150 Morgen) groß gewesen, stellt also ein mächtiges Lager dar. Ein jetzt noch vorhandener Quellteich läßt darauf schließen, daß es hier oben auf dem Gipfel des Berges in der früheren wasserreicheren Zeit einer versammelten Volksmasse möglich war, das unmittelbare Bedürfnis nach Wasser bei festlichen Gelegenheiten zu decken. Aber für eine „Fluchtburg“ reichte das Wasser nicht entfernt aus. Starke Gründe sprechen gegen jede kriegerische Urbestimmung.

In der Tat ist durch reichliche spaten- und namenskundliche Feststellungen der ganze Fragenkreis, der sich um den Teutoburgiensus saltus gebildet hatte, endgültig entschieden. Es dient zur klareren Herausstellung des Ergebnisses, daß die sorgfältige Arbeit keine Funde und Anzeichen zu Tage gefördert hat, auf Grund deren die Mög-

¹ Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen.

lichkeit gegeben wäre, die Herkunft auch dieser germanischen Volksburg anzuzweifeln. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Schuchhardt sagt: „Wer die Teutoburg hat, hat auch den saltus Teutoburgiensis, der nur nach ihr benannt sein kann, und damit auch das Schlachtfeld.“

Wenn diese bedeutungsvolle Tat eines führenden Archäologen, dem man sonst zu folgen pflegt, so wenig Eindruck gemacht hat, daß die Schlachtfeldhypothesen unbekümmert weiter wuchern, so ist das für unser Volk zu beklagen und zeugt von der noch längst nicht überwundenen Unterströmung, von der sich auch unbewußt trefflichste deutsche Männer mitziehen lassen. Angesteckt von dem nun schon viele Jahrzehnte währenden Rausch des Suchens und Findens von Varusschlachtfeldern, veräußen sie die Untersuchung und Erkennung der Tatsache, daß das Suchen und Finden eines anderen Varusschlachtfeldes gegenstandslos ist, weil die Überlieferung einwandfrei und so gesichert dasteht, wie es nur irgend erwartet werden kann.

Um ihrer Bedeutung willen darf ich an der Frage nicht vorübergehen, hoffe auch, meine Leser endgültig von den Zweifeln befreien zu können, die unserem vorgeschichtsarmen Volke auch noch die Freude an der großen Befreiungstat Hermanns des Cheruskers herabmindern. Denn die Erinnerungstätte macht ein wesentliches Stück des Wertes einer Erinnerung aus.

Abgesehen von geographischen Torheiten, mit denen sich Fürstenberg herumschlägt (Augsburg! Duisburg!), hat die Meinungsverschiedenheit wegen der Örtlichkeit der Schlacht sich bis in das vorige Jahrhundert um die Frage gedreht, ob der Ort nördlich, südlich, östlich oder westlich unserer Grotenburg zu suchen ist. Diesen Streit läßt der Teutoburgiensis Saltus natürlich zu, und er ist daher berechtigt.

Dann kam, ob aus Unkenntnis, Mißverständnis oder aus anderem Grunde, die Zeit, in der die wertvolle Überlieferung entweder unter Hinweis auf angebliche Unbezeugtheit der Grotenburg = Teutoburg, oder auf ein ebenso unrichtiges als kümmerliches Auslegungskunststück mit einer Handbewegung beiseite gewischt wurde.

Das Auslegungskunststück geht auf Mommsen zurück, der im 8. Kap. der Annalen II des Tacitus „laevo amne“ (auf dem linken Flusse) liest, als ob da stünde „laeva ripa“ (auf dem linken Ufer). Unter Umständen kann ja der Vorschlag einer Textveränderung erlaubt sein; aber eine unsichere Sache bleibt so etwas immer. Mommsen dagegen braucht die Textänderung für die Schlußfolgerung: „Also nördlich von der Lippe, östlich von der Ems haben wir das Schlachtfeld zu suchen“!! Sobald der große Mommsen sich leichtthin über die alte Überlieferung hinwegsetzte, hielten es die anderen nicht mehr für nötig, sich noch ernstlich mit der alten Überlieferung zu befassen.

Nun wurde die Schlacht an alle möglichen Stellen, wo römische Befestigungswerke und Bodenfunde, Vergleichsumstände und Namensanklänge sich boten, verlegt. Die letzte Hypothese schlug natürlich immer alle vorhergehenden tot, und der Erfolg konnte nur erhöhte Verwirrung sein. Meist benahm man sich, als ob die alte Überlieferung mit ihrer wohlbezeugten Teutoburg und mit ihrer völlig ungetrübten Stimmigkeit sämtlicher in Betracht kommenden Umstände geschichtlicher, militärischer, geographischer und typographischer Art sowie der Fundnachrichten gar nicht beständen, oder man schalt auf Fürstenberg.

Ich besitze über ein Duzend Sonderbücher zur Varusschlacht, auch die Henke-Lehmannsche Übersicht, und habe viele andere gelesen. Soweit meine Kenntnis

reicht, sehe ich nichts als Oberflächlichkeit der Behandlung, die sich ein unschätzbares Stück unserer germanischen Überlieferung nebst den für sie sprechenden einzelnen Tatsachen gefallen lassen muß. Henke-Vehmann wollen ohne irgendeinen Grund durch eine geringschätzigige Bemerkung den Weltreisenden Klüber (Cluverius) zum Lokalpatrioten und Erfinder des Teutoburger Waldes stempeln und nennen es einen Unfug, daß das ganze Gebirge den Namen Teutoburger Wald erlangt hat. Auch wir bedauern das, aber der Unfug liegt auf Seiten derer, die aus einem solchen unzählig oft vorkommenden namensgeschichtlichen Vorgänge die Berechtigung zur Unterdrückung der Teutoburg-Grotenburg nahmen.

Unbegreiflich ist es, mit welcher Unbekümmertheit man sich in Widerspruch setzte mit der uns durch die Geschichtsquellen dargebotenen geographischen Grundlage der ganzen Frage, nämlich, daß die Schlacht stattfand

1. zwischen dem Lande der Marjer und Cherusker
2. zwischen dem Lande der Brukterer und Cherusker.

Auch danach kann die Schlacht nur in der Gegend um die Grotenburg-Teutoburg stattgefunden haben, wo die Grenzen dieser Stämme zusammenstoßen. Man findet die Quellen auf das beste zusammengestellt und erörtert in der für diese Fragen wichtigsten kleinen Schrift von Neubourg¹, die schon wegen ihrer Fundberichte unentbehrlich ist, aber den Bearbeitern überhaupt nicht bekannt zu sein scheint.

Der Zusammenbruch der römischen Heeresmacht hat nach Tacitus im Teutoburgiensi saltus, also in einem Gebirgswalde, der sich bei einer Teuto b u r g befindet, stattgefunden, nicht bei einem Ditebach oder dgl. mehr. Es gibt (außer der nicht in Betracht kommenden Teutoburg in Ungarn) nur e i n e B u r g, die auf den alten Namen Teutoburg Anspruch hat, das ist die Teutoburg-Grotenburg bei Detmold. Was die Hypothesen, durch die die alte Überlieferung erschüttert werden soll, dafür ausgeben, ist nachträglich zusammengereimt.

Auch die neuesten Bearbeitungen von Kreye und Prein unterliegen der Versuchung, die Varusschlacht durchaus in ihrem Forschungsgebiet haben zu wollen. Kreye zieht die Schlacht an den Deister und beruft sich auf Mommsen, der den Namen Teutoburgiensi saltus fest ans Wiehengebirge schreibt. Prein übergeht eiligst die alte Überlieferung und die ihr zugrundeliegenden Tatsachen und belastet seine sonst so wertvolle Arbeit damit, daß er in verwickelter Verkettung mit der Birkenbaumsage sich für die Umgegend von Werl (Büderich) den nun einmal unentbehrlichen Namen der Teutoburg zusammenreimt, weil sich 15 km westwärts bei und hinter Anna Grenzwälle finden, die auch Tüten oder Teuten genannt werden. Da muß dann der Teutoburgiensi saltus gewesen sein!

Wie steht es nun um die Einwände gegen die alte Überlieferung? Wenn immer wieder gesagt wird, daß erst Bischof Ferdinand von Fürstenberg ums Jahr 1672 den Namen Teutoburger Wald aufgebracht habe, so ist das nicht richtig und muß als Irreführung bezeichnet werden. Schon 60 Jahre früher haben Piderit und Klüber² den Wald bei Detmold als Teutoburgiensi saltus gekannt und genannt. Leider hat Fürstenberg auf seiner Karte den Namen allzu weit am Gebirge entlang

¹ Neubourg, Ortlichkeit der Varusschlacht, Meyers Hofbuchhandlung 1887. Desgleichen: Wilms, Der Hauptfeldzug des Germanicus, Hamburg, Herold, 1909. ² Ph. Cluverius, Germaniae antiquae libri III. Pideritius, Chronikon comitatus Lippiae, Minteln 1627.

¹² Feudt, Germanische Heiligtümer

(Abb. 68) geschrieben, wodurch die Benennung des ganzen 100 km langen Gebirges bis hin nach Osnabrück als Teutoburger Wald üblich geworden ist. Fürstenberg sagt ausdrücklich, daß der Wald „hier“, also in Paderborn und Münster, so genannt werde. Von ihm stammt also der Name nicht; er war allbekannt.

Außerdem hängt Dasein und Name der Teutoburg nicht davon ab, ob es jemand zu irgendeiner Zeit beliebt hat, einen Gebirgszug danach zu benennen! Der ganze Einwand müßte als eine Verhöhnung der Gedankenlosen eingeschätzt werden, wenn es nicht so viele sonst verständige Leute gäbe, die sich harmlos durch den Einwand beirren ließen. Darum wäre es besser gewesen, wenn der Paderborner Bischof, der übrigens als zuverlässiger, vorsichtiger und kenntnisreicher Geschichtsschreiber einwandfrei dasteht, dem ganzen Gebirge seinen wertvollen alten Namen Ösning = Menberg gelassen und nur den unmittelbar um die Teutoburg gelegenen Wald nach ihr benannt hätte.

Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß bei Werl, Kneblinghausen, Iburg, am Blakwege usw., ja vielleicht auch bei Varenau und am Deister Schlachtfelder aus den 30jährigen Römerkämpfen und hier und dort starke römische Befestigungswerke nachgewiesen werden; gab es doch allein am Rhein 40 Römerkastelle. Aber keins von den aufgewiesenen Schlachtfeldern war das Varianische Schlachtfeld, außer dem einen, welches bei der Teutoburg liegt.

Das Lipperland ist das Land der Teutberge und -Stätten, d. h. der Volksberge, mit denen dieser Name bis heute verknüpft ist. Es ist die einzige Gegend, in der sich dieser Name in dieser Weise findet. Wir haben hier den Namen noch bei Sellinghausen, Wiembeck, Holzhausen, bei Almena, im Donopertal, bei Gumfeld-Alverdissen und bei Detmold. (Vergl. Klostermeier, Wo Hermann den Varus schlug, 1822.)

Überall waren es Berge, nach denen die an ihnen gelegenen Höfe benannt wurden. Den klarsten Beweis, daß Teut schlichtweg der Name für einen Berg sein kann und bis zum heutigen Tage ist, liefert „der Teut“ bei Gumfeld und Alverdissen. (In Gumfeld — 1284 Sonevelde — hat der Suno [Hundertchaftsführer], der zuletzt am Teut seines Amtes gewaltet hat, seinen Amtstitel als Familiennamen bis in unsere Zeit vererbt.) — Im Donoper Tal muß der Forstort Teut von dem da gelegenen wunderbaren Volksberge benannt sein. — Bei Holzhausen steht auf einer alten Karte ein Teutberg verzeichnet. Nach Preuß¹ besitzt das Kolonat Tödtmann in Holzhausen (1650 Teuthenrich) ein „der Tödtberg genanntes Grundstück“. Ich habe den Berg besucht; er trägt die allerstärksten Anzeichen der künstlichen Gestaltung zu einem Volksberge. Preuß, der im übrigen meist irrigerweise die Ortsnamen von den Familiennamen ableitet, muß in diesem Falle das umgekehrte zugestehen, „da die übrigen Höhen des Landes, die den Namen Teut führen, einfach der Teut und nicht der Teutberg heißen“.

Ganz besonders eindrucklich liegen die Verhältnisse mit dem uns hier angehenden Teutberge bei Detmold, auf den Wandel mit richtigem Griff das Hermannsdenkmal gestellt hat. „Iwe Hus to dem Loyte“, die am Grotenburg-Bergfegel liegen, werden noch mehrfach im 15. und 16. Jahrhundert erwähnt. Der Meier auf dem einen dieser beiden Höfe, und zwar auf dem Haupthofe, hieß früher Teutemeier und heißt jetzt noch Tötemeier. Der Besitzer des Hofes im Jahre 1373 wird Nolte to dem Loyte, ein

¹ Preuß, Die lippiſchen Familiennamen, Meyersche Hofbuchhandlung, Detmold 1887, S. 47.

späterer Hermann in dem Loyte genannt; die Wegekreuzung neben dem Hofe heißt Lötterdreh; die Oberförsterei im Heidentale am Fuße der Grotenburg war ebenfalls ein Teuthof und bei unsern heutigen Bewohnern von Hiddesen unter der Grotenburg heißt das Gelände am östlichen Hange des Berges „im Teut“. Wo der Bischof Fürsten-



Abb. 63. Karte der Gegend um den Teuteberg (17. Jahrhundert). Norden ist rechts

berg den ihm bekannten Teutberg des Teutoburgiensi Saltus gewußt hat, wolle der Leser auf dem Kartenbildchen Nr. 63 nachsehen, welches seine Lage mit aller wünschenswerten Bestimmtheit zwischen „Dethmold“ (am Werresfluß) und dem Winfelde aufweist. Man beachte das eigenartige, mir unverständliche Punktkreuzchen, welches der Bischof zwischen den Namen Teuteberg, Osterholt und Hestenbecker Dorf angebracht hat. Es ist genau die Stelle der Desterholzer Laue (nördlich des Punktes zwischen Lippe- und Emsquelle, wohin Fürstenberg auf seiner Karte der Stammessitze [Abb. 68]

den Altar des Drusus verlegt). Sollte er noch Kenntnis der Bedeutung dieses Ortes gehabt haben?

Wenn ein Berg „Teut“ heißt und auf seinem Gipfel eine große Burg liegt, darf man dann noch frampfhaft irgendwo anders nach einer Teutoburg suchen? Wer nach allen diesen Tatsachen und Zeugnissen nicht anerkennen will, daß der Grotenburgberg mit Fug und Recht als Träger des alten Namens Teut angesehen wird, in dem dürften hartnäckige Meinungen wirksam sein, die der Objektivität seines Urteils entgegenstehen.

Nicht versäumen darf ich es hier, besonders auch die Sachverständigen der frühmittelalterlichen Quellenforschung auf die Stelle der Monumenta Paderbornensia aufmerksam zu machen, die Fürstenberg seinen Darlegungen über den Teutoburgiensis saltus als Nr. 11 noch angefügt hat, worin besagt ist, daß der Wald schon in der Zeit der Niederschrift der fränkischen Annalen „Theutwald“ genannt wurde. Trotz ihrer Bedeutung ist die Stelle m. W. bisher ganz unbeachtet geblieben, und zwar auch von Perz, dem Herausgeber der Monumenta Germaniae, wohl deswegen, weil die übrigen Ausgaben der Annalen statt des Wortes „Theutwaldi“ das Wort „Theutmali“ bringen. Die Sache ist um so auffälliger als Perz selbst die Wiener Handschrift, in der „Theutwaldi“ steht, und die offenbar den übrigen in der Stelle erwähnten Quellen zugrunde gelegen hat, als alt und relativ gut anerkennt. Die Stelle lautet in Micus' Übersetzung: „Im Jahre 783. Die fränkischen Annalen bei Pithäus, Astronomus bei Kauberus, Regino in der Chronik, Poeta Anonymus im I. Buche, die kanisianischen Annalen geben es so an: „Der König Karl zog durch die Teile Sachsens, weil die Sachsen wieder zu den Waffen griffen und langte mit wenigen Franken beim Theutwalde (im lateinischen steht Theotvvaldi) an; dort bereiteten sich die Sachsen zur Schlacht in der Ebene vor“ usw. Dann: „Theotwaldi, sagt er, als ob er Teutenberg oder Teutoburgiensis saltus bezeichnete“ (Ringel S. 43).

Nach den Untersuchungen, die Prof. Anemüller-Detmold der Sache gewidmet hat, ist eine volle Klarheit über die Entstehung der doppelten Lesart jetzt nicht mehr zu gewinnen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts aber hat Fürstenberg, dieser Archivkundige ersten Ranges, die Stelle aufs sorgfältigste nachgeprüft, oder nachprüfen lassen, sonst würde er nicht in auffälliger Weise 5 (!) Quellen anführen, die die Lesart „Theutwaldi“ haben. Das Schlusergebnis ist für Fürstenberg gewesen, daß der Name „Theutwald“ für den Wald bei Detmold in der karolingischen Zeit, als die Annalen geschrieben wurden, also in unserer ältesten geschichtlichen Zeit, im Gebrauch war.

Durch dieses Zeugnis wird Ansehen und Ehre des Paderborner Bischofs noch weit schwerer für den Teutoburger Wald in die Waagschale geworfen, als es bisher beachtet worden ist. Wer möchte behaupten, daß Fürstenberg die 5 Quellen nur vorgepiegelt habe?

Wir aber können dies Zeugnis auch entbehren. Die Beweise für die Teutoburg bei Detmold sind ohnedem schlüssig.

Die Burg, die auf dem Gipfel eines Berges namens Teut liegt ist die Teutoburg. Oder liegt das Ulmer Münster irgendwo anders als in Ulm?

Wie aber hat sich der leidige Zustand herausgebildet, daß der Teut-Name dieses

Berges jetzt als solcher nicht mehr gebräuchlich ist, sondern daß man sich mit dem für einen ansehnlichen Berg ganz unpassenden Namen Grotenburg begnügt? Der Vorgang ist überaus einleuchtend zu erklären.

Weil es auf diesem Teut-Berge außer der gewaltigen, den Gipfel umfassenden Volksburg auch noch eine kleinere, an sich freilich auch mächtige Burg gab, genannt der „kleine Hünenring“, deswegen sagte das Volk umher, wenn es die große Burg auf dem Gipfel des Berges meinte, zur Unterscheidung kurzweg „grote Borg“. So ist es gekommen, daß der Name Grotenburg und nicht der Name Teutoburg allgemein geworden ist. Aber diese abgekürzte Sprechweise ändert nichts an dem alten Teut-Namen des Berges. Es ist derselbe Vorgang, wie wenn eine Stadt, die konkurrenzlos für die weite Umgegend der Mittelpunkt ist, von den Umwohnern nicht mit ihrem Namen, sondern kurzweg „Stadt“ genannt wird, ohne dadurch ihres eigentlichen Namens verlustig zu gehen. So war auch die Teutoburg zweifellos eine große Burg. Aber sie blieb deswegen doch die Teutoburg. Ob das o latinisierend von Tacitus eingeschoben wurde, oder zum germanischen Namen gehörte, ist gleichgültig. Es ist auch nicht feststellbar, weil das lateinisch eingeschulte Mittelalter wenn möglich alle Namen in lateinischer Form gebrauchte. Solches Verblaffen von Namen kann in neuerer Zeit nicht mehr vorkommen, weil die schriftliche Festlegung aller Dinge und das allgemeine Bedürfnis im flutenden Verkehr den Sieg über die Sprechfaulheit der Umwohner behält.

Und nun der andere, nicht weniger unberechtigte Einwand gegen die alte Überlieferung, daß in der Gegend um die Grotenburg zu wenig stützende Bodensfunde gemacht seien.

Es wäre erwünscht, daß die über die Örtlichkeit der varianischen Niederlage redenden und schreibenden Herren auf meine nachfolgenden Fragen eine unummwunden befriedigende Antwort geben könnten.

Berücksichtigen die Bearbeiter das, was an Fundberichten und Fundverzeichnissen vorhanden ist, und haben sie sich einmal kritisch mit der Art befaßt, wie man die Zeugnisse von den ganz erheblichen Oberflächensfunden der früheren Jahrhunderte behandelt und beiseite geschoben hat?

Neubourg berichtet einzeln und zusammengefaßt von einer größern Zahl beweiskräftiger Funde, die im 16. und 17. Jahrhundert in der Gegend um die Grotenburg, besonders auf dem „Winniefelde“ ausgepflügt oder „ausgegraben“ (also absichtliche Forschungen!) sind. Man wolle sie auf Seite 49 seines auch sonst für die Fragen der Varusschlacht unentbehrlichen Büchleins nachlesen. Wenn diese Funde das Schicksal der meisten Funde früherer Zeiten teilen und in der großen Mehrzahl verloren gegangen sind, so daß wir auf den Glauben an die Ehrlichkeit der Berichte angewiesen sind, so sollten alle, denen es um die Erforschung der Wahrheit zu tun ist, wenigstens die Gefährlichkeit ihrer Nichtbeachtung und Unterdrückung einsehen. Das erwähnte Winiefeld gilt seit alters als einer der Hauptschauplätze des Kampfes. Ganz neuerdings hat General Gaenichen den ganzen Umkreis der Varusschlachtfragen geschichtlich und militärisch untersucht, besonders auch von seinem Standpunkte als Festungsbauer und Sachverständiger für Verteidigungswerke. Auch er kommt darauf hinaus, daß nach Abriegelung der Dörenschlucht, das Heidental, die Straße über Berlebeck, Gaujeföte, Winiefeld und die Straße über Sor n, Feldrom vom Heer des Varus als

Rückzugsstraßen versucht worden sind¹. Auch sonst ist Zahl und Beschaffenheit von Römerfunden in hiesiger Gegend durchaus beachtenswert.

Ich erinnere an den kaum beachteten großen Horner Hufeisenfund des vorigen Jahrhunderts, der noch jetzt auf Würdigung wartet. In den 4 im Rathaus zu Horn aufbewahrten Hufeisen und in sonstigen Akten sind die Unterlagen dafür noch vorhanden. Ich teile den Bericht A. Schierenbergs² mit: „... bei dieser Gelegenheit (nämlich bei der Anlage von Entwässerungskanälen in Horn 1868) fanden sich in der Tiefe von 5 und mehr Fuß kleine Hufeisen in großer Menge... Die Arbeiter erzählten mir, daß die Hufeisen sich in so großer Menge gefunden haben, daß sie sie in Schiefkarren zum Trödler gefahren und für Alt-Eisen verkauft haben... Indes war die letzte Strecke der Kanäle noch offen, so daß der ausgeworfene Boden noch daneben lag, und ich Nachlese halten konnte, da vereinzelt Hufeisen, die wieder mit Erde bedeckt waren, noch zu Tage kamen. Von diesen habe ich noch eine Anzahl aufgesammelt, von denen etwa noch acht Stück vorhanden sein mögen, und einige mögen bei meinem Umzuge nach Frankfurt wohl verloren gegangen sein, aber alle, die noch vorhanden sind, in Münster, Detmold usw. sind soviel ich weiß, durch mich gesammelt. Es fanden sich auch andere Eisensachen, die meist schon verschleppt waren... Die Hufeisen habe ich schon i. J. auf der Hauptversammlung der Altertumsvereine vorgezeigt, wo sie freilich von Süddeutschen Mitgliedern für römische erkannt wurden; indes da damals noch die Ansicht herrschte, daß die Römer keine Hufeisen für ihre Pferde verwandt haben, berücksichtigte man die Sache nicht weiter. In den letzten Jahren hat aber dieses Vorkommen jener Hufeisen Bedeutung gewonnen, seit durch die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg die Hufeisenfrage bejahend entschieden ist, indem dort mehr als hundert unzweifelhaft römische Hufeisen zum Vorschein gekommen sind. Als nun im Jahre 1883 in Horn noch einmal ein Seitenkanal angelegt wurde, wurde abermals eine Anzahl Hufeisen gefunden, nach Angabe 15—20, von denen eins durch Herrn Pastor Wolf, ein zweites durch Herrn Camerarius Geise aufgehoben und mir übergeben sind, nebst Pferdeezähnen und einem Radnagel. Als ich nun vor einigen Wochen wieder nach Horn kam, hatte man dort eben damit begonnen, eine Wasserleitung zu legen, wobei gleich auf der ersten Strecke abermals drei Hufeisen der nämlichen Art wie die des frühern Fundes zum Vorschein kamen, die nun ebenfalls in meinem Besitze sind. Wie man mir meldet, sind seitdem noch weitere 8—10 Stück gefunden und es ist Aussicht vorhanden, daß noch weitere interessante Funde gemacht werden... Die in meinen Händen befindlichen 5 Hufeisen habe ich wiederholt mit denen auf der Saalburg gefundenen verglichen, habe sie auch Herrn Baumeister Jakoby gezeigt, der die Ausgrabungen auf der Saalburg leitet. Er hat wiederholt erklärt, daß sie seiner Überzeugung nach ohne Zweifel römischen Ursprungs seien. Meines Erachtens gehören diese in und bei Horn gefundenen Hufeisen zum Nachlasse der im Jahre 9 n. Chr. dort zugrunde gegangenen Armee des Varus, die nach Florus', Dios', Bellejus' und Tacitus' Berichte in der Nähe des Sommerlagers zugrunde gegangen sein muß. Ich nehme an, daß diese Hufeisen entweder den Maultieren angehört haben, welche das Gepäck der Armee trugen, oder auch der Reiterei des Bala Nummonius, von dem Bellejus II. 19 erzählt, daß er gesucht habe, mit der Reite-

¹ Haenichen, Wie siegten die Germanen im Teutoburger Wald, Lufen & Lufen, Berlin. ² Schierenberg, Die Kriege der Römer, Frankfurt a. Main, Reiß und Koehler 1888.

rei nach dem Rheine zu entfliehen, aber vom Geschiebe ereilt sei ... Somit hoffe ich, daß ... die Frage über die Örtlichkeit der Varusschlacht wird endgültig entschieden werden können." So weit Schierenberg.

In den beim Magistrat der Stadt Horn einzusehenden „Tiermannschen Nachrichten über die Stadt Horn“ Seite 366 f. findet sich die Bemerkung: „Die hier im Erdboden aufgefundenen Münzen Römischer Kaiser und Adeliger und die Hufeisenfunde bestätigen das“ (nämlich die Römerkämpfe an diesem Orte).

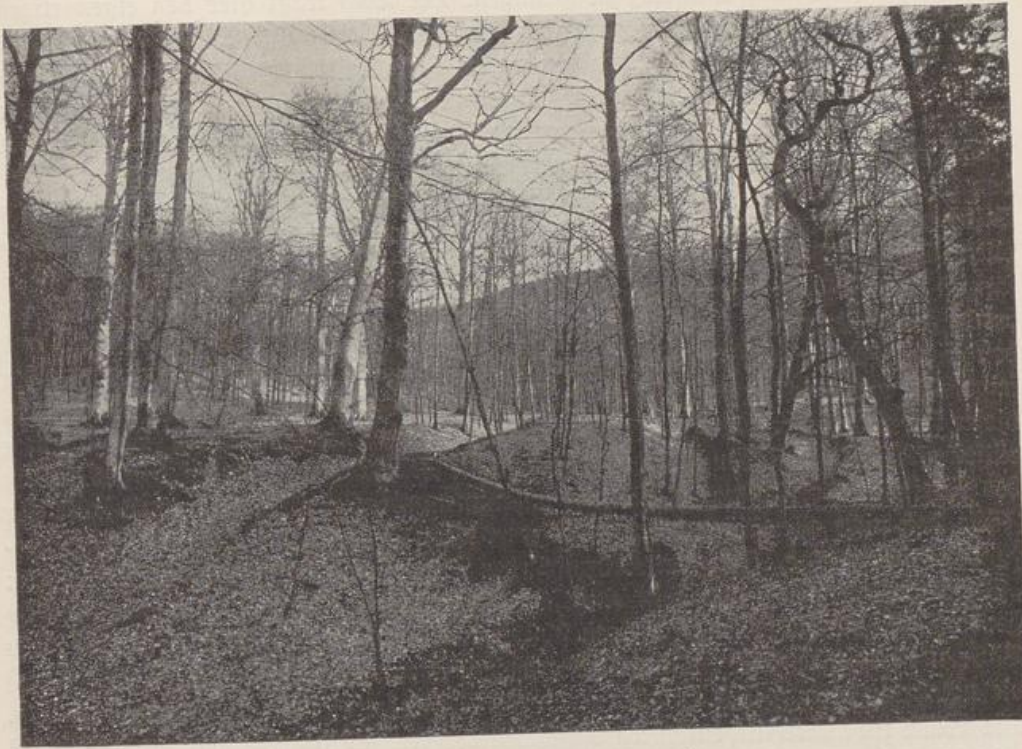


Abb. 64. Bölkehals im Heidental

Im Jahre 1913 griff Prof. Nebert-Gütersloh die Angelegenheit ernstlich auf und veranlaßte die Einholung eines Gutachtens des Baurats Jakoby in Homburg v. d. S. Derselbe schreibt unter dem 29. November 1913 aus dem Saalburgmuseum an den Magistrat zu Horn: „In der Anlage lasse ich die 3 Hufeisen zurückgehen mit dem ergebensten Bemerkten, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach römisch sind. Allerdings, soweit ich unsere Hufeisen damit vergleichen kann. Ob aber ihre kleinen Formen und die eigenartigen Stollen, die nach unseren Fundergebnissen allerdings die ältesten Typen darstellen, in Niederdeutschland nicht etwa auch im frühen Mittelalter vorkommen, entzieht sich meiner Beurteilung. Zu einer endgültigen Trennung der Hufeisen fehlt bisher noch immer einwandfreies Material, auch aus dem frühen Mittelalter.“ gez. Jakoby, Königlicher Baurat.

Das Ergebnis bleibt auf jeden Fall, daß die Hufeisen aufs wahrscheinlichste römischen Ursprungs sind und aus der Varusschlacht stammen können. Schon diese

Möglichkeit ist überaus wichtig, weil die Geschichte Horns von einer anderen Gelegenheit, bei der eine so große Zahl von Pferden in einer Sumpfstelle Hufeisen verlieren konnte, außer bei der Varusschlacht, nichts weiß. Wie berichtet, hält es auch Haenichen für wahrscheinlich, daß Nummonius mit seiner Reiterei sich auf der Straße nach Horn zu retten versucht hat. Hastende Flucht ließ sie in die Sumpfstelle geraten.

Zu erwähnen ist weiter ein Eisenfund in und am Bach an einer schluchtartigen Stelle des Heidentals, wo der Heidenbach überschritten werden muß, um in den Wahrweggrund (Richtung Winfeld) zu gelangen. Der Bach trägt hier den eigenartigen Namen „Völkehals“ (Völken ist das Schreien von Tieren und Menschen). Es sind mehr als 100 Stücke und Stückchen von unförmigen Rostklümpchen bis zu gut erhaltenen Stücken, die zeigen, daß es sich um einheitliche überreste zusammengebrochener Wagen handelt aus einer Zeit, wo noch an Stelle der jetzigen Reifen kurze schwere Nägel mit großen Köpfen (4×4 cm) zum Schutze der Räder gebraucht wurden. Unter den Stücken befindet sich auch das Drittel eines Hufeisens, dessen Form genau dem Bilde entspricht, welches Neuburger¹ Seite 55 mit der Unterschrift „Altrömisches Hufeisen“ bringt. Bei Durchsichtung des 3. L. verschwemmten Bodens der 50—100 m langen Fundstelle in ausreichender Tiefe, dürfte die vielfache Zahl dieser Oberflächenfunde zutage kommen. Nach Auskunft der befragten Sachverständigen läßt sich aus den Eisenstücken bislang weder Herkunft noch Entstehungszeit sicher bestimmen. Aber angesichts unserer Anschauung von den Rückzugswegen des Varus liegt es nahe, an dieser für eine Heeresabteilung schwierigsten Stelle des Heidentals, wo sich außerdem rätselhafte Wälle befinden (Abb. 64), auch an die Möglichkeit zu denken, daß es Wagen des römischen Trosses waren, die hier zusammengebrochen sind, und zwar in solcher Fülle, daß nicht alle Stücke des damals wertvollen Eisens von den Germanen aufgefunden worden sind. Von den Radreifen der Assyrer und Ägypter sagt Neuburger: „Sie bestanden zuerst aus dicht eingeschlagenen Nägeln, deren aneinander anschließende Köpfe die hölzernen Radfelgen schuppenartig bedeckten.“ Bei den übrigen alten Völkern ist es jedenfalls nicht anders gewesen; aber wir wissen, daß die Nägel noch viele Jahrhunderte n. Chr. Geburt neben den Reifen zum Radchutz gebraucht wurden. Die Wälle im Völkehals enthalten Anzeichen der Aufschüttung, so daß an Grabhügel gedacht werden kann. Knochenfunde aber sind in dem Boden nicht zu erwarten.

Die Funde in Horn und im Völkehals sind besondere Fälle. Im übrigen dürften wenigstens Funde auf der Oberfläche und in einer vom Pfluge noch erfahbaren Tiefe auf dem Varusschlachtfelde noch weniger zu erwarten sein, als auf anderen alten Schlachtfeldern, wo ebenfalls schon nach mehreren Jahrzehnten ganz erstaunlich wenig gefunden zu werden pflegt, wenn es sich nicht um die Geschosse der modernen Waffen handelt. Infolgedessen ist z. B. bis jetzt auch keinerlei Beweis dafür anzutreten, an welcher Stelle bei Detmold die Schlacht zwischen den Franken und Sachsen im Jahre 780 sich ereignet hat, obwohl kein Zweifel darüber aufkommen kann, daß sie bei Detmold gewesen ist.

Es gibt keinen Raum im deutschen Vaterlande, der auch nur annähernd so interessiert und gründlich in früheren Zeiten von geschichtlich empfindenden, sicherlich oft auch findigen Menschen abgesucht ist, als die Erinnerungsstätten der Varusschlacht. Dabei haben wir vor allem auch an die unmittelbar auf die Schlacht selbst folgenden Zeiten

¹ Neuburger, Technik des Altertums, S. 213—215.

zu denken. Nachdem das Schlachtfeld — nach Entnahme des Brauchbaren von den Römerleichen — zunächst den Nasvögeln überlassen worden war, woraus seine Abgelegenheit von menschlichen Siedlungen zu schließen ist, und nachdem die Durchzüge des Germanicus vorüber waren, haben wir keinerlei Veranlassung, etwas anderes anzunehmen, als daß das alljährlich mehrfach zu den gemeinsamen Festen am Osning zusammenkommende Volk aus den verschiedenen verbündeten Stämmen aufs fleißigste die denkwürdigen Stätten des Kampfes ihrer Mannen besucht und kein habhaftes



Abb. 65. Römischer Spitzgraben (Heidenoldendorf)

Erinnerungsstück liegen gelassen haben wird, so daß alle späteren Oberflächenfunde nur auf sonst unbeachteten Nebenschauplätzen gemacht werden konnten oder besonderen Glückszufällen zu danken waren. Oder will man unseren Vorfahren in der damaligen Zeit gar auch die hierzu gehörigen ehrfurchtsvollen Empfindungen absprechen? Das ist die für uns Freunde germanischer Vorgeschichte durch die Ergebnisse der Wissenschaft verbesserte Lage, daß wir über solche Rückständigkeit, die mit Wissenschaft nichts mehr zu tun haben, hinweggehen können.

Immerhin kann manches, sei es durch Begräbnis, sei es durch die bekannten natürlichen Ursachen — Wasser, Wind, Wachsung — tiefer unter die Oberfläche geraten sein.

Außerdem handelt es sich um die Überbleibsel und Anzeichen der Befestigungswerke, die nach den Geschichtsquellen in der Nähe oder innerhalb des Schlachtfeldes gewesen sind. Beides ist der Gegenstand von Ausgrabungen. Eine überaus große

Zahl alter Befestigungswerke ist in der Umgegend der Teutoburg vorhanden und auch als solche anerkannt, — vor allem die Absperrung der Pässe.

Sofern aber durch ähnliche Grabungen, wie man sie mit erheblichem Kostenaufwande an anderen Stellen, in anderen Gegenden, zu anderen oder zu gleichem Zwecke unternimmt, auf dem in der Nähe der Teutoburg gesuchten Schlachtfelde trotz allem noch etwas wesentliches aus der Erde herauszuholen wäre, — jedenfalls ist es bei der Beurteilung der alten Varusschlacht-Überlieferung im Vergleich zu den neuen Hypothesen die allerwichtigste Frage, ob um die Teutoburg-Grotenburg in ausreichendem Maße mit dem gleichen Aufwande gegraben und gesucht worden ist, und nun aus dem vergeblichen Suchen auf das Nichtvorhandensein der gewünschten Fundbeweise geschlossen werden muß. Ist es bekannt, daß derartige von berufener und sachverständiger Seite angefaßten und durchgeführten Grabungen niemals stattgefunden haben? Daß einem solchen Vorhaben wegen der Ausdehnung und Beschaffenheit des in Betracht kommenden Suchgebietes vielleicht allzu große Schwierigkeiten entgegenstehen, so daß den Stellen, denen früher oder jetzt eine solche Aufgabe zufallen würde, kein Vorwurf gemacht werden darf, ändert nichts an dem Urteil:

Wenn aus dem Mangel der gewünschten Menge oder Beschaffenheit von Römerfunden in der Umgebung der Teutoburg ein Beweis gegen die alte Volkstradition von dem Ort der Römerschlacht entnommen wird, so ist das eine oberflächliche, der Sachlage Gewalt antuende Behauptung.

Ich möchte keinem der von mir hochgeschätzten Vertreter anderer Auffassung, die mit so großer Hingabe und Sorgfalt für ihre Sache einstehen, zu nahe treten, aber ich darf mit meiner Meinung nicht zurückhalten:

Es gibt auf gewissen Gebieten auch eine Grenze für das Recht, Privatmeinungen öffentlich zu vertreten, wenn für sie die allgemeine Anerkennung niemals zu erhoffen ist und wenn deren Erfolg nur eine Steigerung der Verwirrung sein kann. Dafür sorgt in unserem Falle schon die miteinander unvereinbare Mannigfaltigkeit der Hypothesen. Nach Lage der Dinge ist eine Ersetzung der alten Überlieferung durch eine neue Behauptung auf Grund noch so zahlreicher Funde oder auch Fundlein einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Auf jeden Fall wolle man von Freunden germanischer Vorgeschichte, zu denen ich mich rechne, und für deren Mehrzahl ich hier das Wort ergreife, die Bitte an sich richten lassen: Verfahren Sie behutsam, vorsichtig und rücksichtsvoll mit der wohlbegründeten und wertvollen Tradition unseres Volks! Wir aber sind der Überzeugung, die ich ausreichend begründet zu haben glaube: Der Teutoburgiensis Saltus raucht nirgends anderes, als um die Grotenburg = Teutoburg und schüttelt über allem solchem Beginnen traurig seine Kronen.

Geheimrat Dr. Dörrenberg-Soest, Verfasser der „Römerspuren“² hat nach dem Varusschlachtfelde im Teutoburger Walde ernstlich gesucht. Das Ergebnis seiner jahrelangen, leider durch die Inflation an völliger Durchführung behinderten Arbeiten,

¹ Sowohl Stamsfords als auch Dörrenbergs Unternehmung entbehrten nach meiner Kenntnis der geldlichen Unterstützung und der tätigen Beteiligung der Wissenschaft und der Behörden. ² Theodor Weicher, Leipzig 1909.

besteht in seinem Sage, daß das Standlager des Varus (und dicht daneben das Lager des Germanicus) in Heidenoldendorf und der sich anschließenden Waldheide gelegen hat, also nur einige hundert Meter entfernt von dem von mir angenommenen Thingplaz (Nr. 28 der Übersichtskarte). Die Tatsache, daß die Römer dort gewesen sind, ist von Dörrenberg vor allem durch eine Aufdeckung eines über 1,70 m tiefen Spitzgrabens mit einem Querschnitt erwiesen, der nur ein römischer Graben sein kann. Schon dies Beweisstück (Abb. 65) ist wichtig. Denn die Anwesenheit eines Römerheeres an dieser Stelle kann nur mit dem Namen des Varus und des das Schlachtfeld besuchenden Germanicus verknüpft sein. Dazu kommt der Fund einer Bleihülse, die als römisch angesehen wird, sowie von Wällen, die als zugehörige römische Lagerwälle einleuchtend sind. Eine Augusteische Münze fand man nicht weit davon in der Pivits-Heide und unter dem nordöstlichen Gange der Grotenburg römische Scherben.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß mich Dörrenberg ermächtigt hat, das Lichtbild des Spitzgrabens zu veröffentlichen (Abb. 65). Es zeigt aufs deutlichste rechts und links den gewachsenen Boden im Unterschied von dem gerührten Boden, mit dem der Spitzgraben zugeschwemmt und ausgefüllt ist.

Dörrenberg starb 1932, ohne daß sein Antrag, die Arbeit in Verbindung mit meiner Fortzusetzen, amtliches Entgegenkommen gefunden hätte. Durch die Bebauung des Geländes ist die Arbeit bereits aufs äußerste erschwert. Es ist zu hoffen, daß sich die notwendigen Kräfte zusammenfinden werden, um an den geeigneten Stellen des Gebietes mit neuerlicher Grabungskunst, aber auch mit den ausreichenden inneren Voraussetzungen vorzugehen.

Eine hübsche Bestätigung des richtigen Blicks Dörrenbergs konnten wir im Sommer 1929 erleben; bei der Abtragung einer schnurgeraden Düne, die Dörrenberg als künstliche Fortsetzung eines Lagerwalles angesprochen hatte, ergab sich zwar die natürliche (äolische) Entstehung der Düne, aber unter der Düne wurde als Grund ihrer Entstehung ein Lehwall deutlich zutage gefördert! Ich zeige das lehrreiche Bild (Abb. 66), auf dem sich auch die Verschiedenartigkeit des Neigungswinkels einer äolischen Düne nach der dem Winde abgekehrten und zugekehrten Seite hin zeigt (vgl. S. 137). Daß Sanddünen in 2000 Jahren entstehen können, ist bekannte Tatsache.

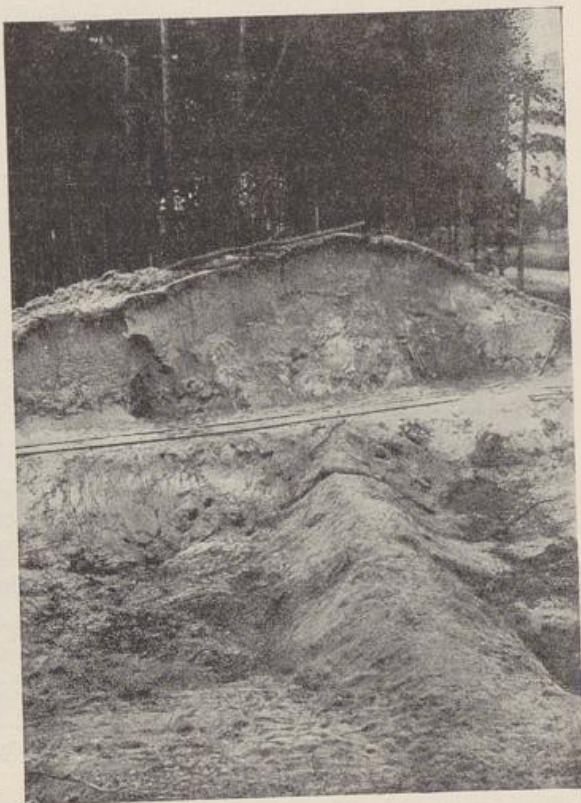


Abb. 66. Düne über einem Wall (Heidenoldendorf)

An die Archäologen und Historiker, die sich mit der Frage der Römer in Germanien befassen, dürfen wir die Bitten richten um Bestätigung des Vorhandenseins des römischen Lagergrabens in Heidenoldendorf; um Feststellung, daß, wenn ein römisches Heer an dieser Stelle gelagert hat, nach unserer geschichtlichen Kenntnis es nur das Heer des Varus, sowie wenige Jahre später das Heer des Germanicus gewesen sein kann; um Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Bedeutung, die dem Funde zur endgültigen Klärung der Frage nach der Örtlichkeit der Varusschlacht beizumessen ist.

Stellen wir meine Annahme, daß der große Thingplatz Theotmalli auf dem Hildeker Berge zu suchen sei, in das Licht dieses Ergebnisses der Arbeit Dörrenbergs, dann gewinnen die übereinstimmenden Nachrichten aller drei über die *G e r i c h t s t ä t i g k e i t* des Varus schreibenden römischen Schriftsteller — Velleius Paterculus, Cassius Dio und Florus — auch für die Ortsfrage der Varusschlacht eine erhebliche Bedeutung.

Velleius sagt, Varus habe in dem Wahn gelebt, den Germanen mit Juristerei beikommen zu können und habe die Sommerzeit damit ausgefüllt, daß er ihnen Recht sprach und ordentliche Gerichtsverhandlungen vor seinem Richterstuhle führte: „Die Germanen heuchelten dem Varus ganze Reihen erdichteter Rechtshändel vor.“ — Cassius Dio betont, daß Varus als oberster Verwaltungsbeamter regierte, den Fürsten ihre Rechte und der Masse die gewohnte Ordnung der Dinge genommen habe, und daß die Germanen so getan hätten, als ob sie sich allen seinen Befehlen fügen wollten. — Florus aber meldet kurz und bündig das dieser Sachlage entsprechende Ereignis, an welches sich dann der Ausbruch der Empörung anknüpfte: „Varus unterfing sich, einen *K r e i s t a g* zu halten . . . Die Germanen fallen über den nichts Schlimmes Ahnenden her, während er gerade Parteien vor sein Tribunal ladet.“

Wo stand der Richterstuhl des Varus, vor dem man ihm ganze Reihen erdichteter Rechtshändel vorheuchelte? Wo kränkte er die Masse durch Eingriff in die gewohnte Ordnung der Dinge? Es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Varus sein Heerlager nicht an beliebiger gleichgültiger Stelle aufgeschlagen hat, sondern bei einem großen, vom Volke anerkannten Thing- und Gerichtsplatze, wo er sich am besten das Ansehen des neuen Herren geben und als oberster Gerichtsherr sein Wesen treiben konnte. Vielleicht gehörte es zu den Kriegslisten Hermanns, daß er Varus veranlaßte, das Gebirge zu überschreiten und auf dem Kreistage zu Theotmalli den Glanz seiner Oberherrlichkeit zu entfalten.

Auch wenn die Annahme von Dr. S. Schmidt und General Haenichen richtig ist, daß das Lager des Varus eine Anzahl von Kilometern weiter nordwestlich bei Schötmar war, und daß Germanicus zwecks Absuchung des Schlachtfeldes bei Heidenoldendorf gelagert hat, wird an unserer Erwägung nichts geändert.

Daß ein so wichtiger Gesichtspunkt bisher beim Suchen nach dem Platze des Varianischen Lagers ungenutzt bleiben konnte, ist wohl dadurch zu erklären, daß man sich bisher nicht um eine Nachweisung der *T h i n g p l ä t z e* gekümmert hat. Aber eine *T h i n g p l a t z f o r s c h u n g* ist keineswegs aussichtslos. Die zahlreichen von E. v. Wefus zusammengestellten Gesichtspunkte werden wichtige Dienste leisten können und die von mir dargelegte Ortung wird sich ebenfalls als geeignet erweisen, manchem Thingplatz auf die Spur zu kommen.

Die Verbindung der Dörrenbergschen, der Haenichen-Schmidtschen und meiner

These, wonach das Varuslager nicht weit von dem Volksthingplatz der Cherusker und Angrivarier lag, hineingerückt in das Licht der weiteren von den römischen Schriftstellern berichteten Einzelnachrichten und verwertet sowohl unter geschichtlicher und militärischer, als auch unter geologisch-topographischer Bearbeitung der Frage, dürfte imstande sein, ein nach jeder Richtung wissenschaftlich einwandfreies und befriedigendes geschichtlich-geographisches Bild der siegreichen Erhebung der Germanen gegen die Römer zu geben. Hoffentlich werden wir es bald erhalten. Aber auch ohne dem bleibt die Überlieferung unangetastet stehen.

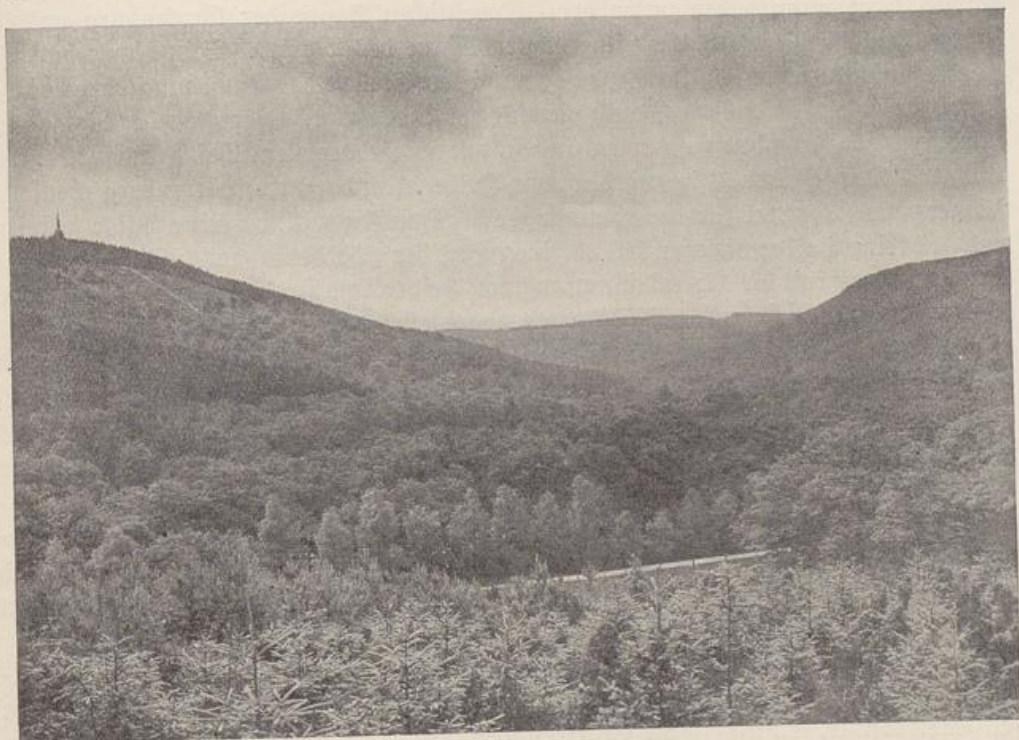


Abb. 67. Das Heidental unter der Teutoburg

Meinerseits will ich noch darauf hinweisen, daß die beiden Heidenoldendorfer Plätze in $3\frac{1}{2}$ km Entfernung dem Heidentale vorgelagert sind. Durch das Heidental führte der nächste Weg, aber ein gefährlicher Weg zwischen Sümpfen, durch Schluchten und über Klüfte zum Winfelde, nach Lippssprünge und einem irgendwo an der Lippe gelegenen Miso, so wie es den römischen Beschreibungen entspricht. Ein jetzt unwegsames fast unpassierbares Seitental, der „Wahrwegs“grund, legt durch Stellen mit ausgefahrenen Parallelwegen und durch seinen Namen Zeugnis ab, daß er einst zur Verbindung des Heidentales nach dem Gangstein hinüber gedient hat. Darauf, daß in „Wahrweg“ ein Anklang an Varus liegen könnte, bin ich erst durch einen sonst kritisch veranlagten Professor aufmerksam gemacht. In der Nähe, außerhalb des Waldes, liegen vereinzelt Bauernhöfe, von denen einer in alten Urkunden als „Wahrweg“ erwähnt wird. Da der Wahrwegsgrund zum herrschaftlichen Forst gehört, so müssen es eigenartige alte Beziehungen sein, die dieses Haus mit dem

Wahrweg verknüpfen. Von dem Eisenfunde im Bülkehals zwischen Heidental und Wahrwegsgrund habe ich oben berichtet.

Das dürfte die Feldherrnkunst Hermanns gewesen sein, daß er dem Römerheer den Weg durch die Dörenschlucht verlegt und Varus in die verhängnisvolle Zwangslage versetzt hatte, den Rückzug durch den hier 10 km breiten Bergwald anzuordnen. Ebenso zeugen die „Kriegergräben“ am Ufser von einer einstigen Sperrung des Weges nach Lopsborn.

Das Heidental, an dem die jetzt nahezu erdrückte Volkserinnerung als Schlachtfeld haftete, liegt unmittelbar unter dem südwestlichen Gange der Grotenburg und ist daher „Teutoburgiensus Saltus“ im höchsten Sinne des Wortes. Sein Name hat mit „Gaide“ nichts zu tun, da im Gegensatz zu vielen Stellen der Umgebung dort keine Gaide zu finden ist und wohl auch niemals zu finden war. Eher mag der Name mit „Gedder“ = Fremden zusammenhängen, wie in Gedderheim bei Frankfurt a. M. Auch das Dorf Heiden, 4 km nördlich von Heidenoldendorf, wo Dörrenberg ebenfalls Römerwälle (Vorwerk für das Hauptlager?) aufweisen will, ist keine Gaide gewesen und hat keine Gaide; dagegen hat es einen Hof, der „Gedderhagen“ heißt, so daß wir hier mit Gewißheit die Übereinstimmung von Heiden und Gedder behaupten können. Das würde sein Licht auch auf Heidenoldendorf selbst werfen, dessen Name seinerseits für diese Erörterung ungeeignet ist, weil dort wirklicher Gaideboden ist. Solche in hiesiger Gegend besonders dankbaren geologisch-topographischen Feststellungen bedürfen noch sorgfältiger Bearbeitung und werden dann für die Siedlungsgeschichte des Landes und auch für die kriegsgeschichtlichen Fragen der Römerzeit von erheblicher Bedeutung sein.

Die Entstehung des Wortes Gaide = Nichtchrist dürfte mit obigen Erwägungen Berührung haben und sich so erklären, daß irgendwo eine ältere Bewohnerschaft noch nicht christlich geworden war, so daß Gedder (Fremder) = Nichtchrist (paganus) werden konnte — eine Benennung, die dann allgemein geworden ist.

Mit Genugtuung bin ich somit in der Lage, das Heidental der alten Volkserinnerung, gelegen unter den Trümmern der Teutoburg, die Schuchhardt erneut als solche feststellen konnte, ernstlich in die Erörterungen über die Varusschlacht hineinzuschieben und zu seiner Durchforschung anzuregen. Eine solche hat meines Wissens in beachtenswerter Weise überhaupt noch nicht stattgefunden. Vom Winfelde liegen, wie erwähnt, die bedeutenden Fundnachrichten der früheren Jahrhunderte vor. Bei ihnen fragt es sich nur, ob man die Berichterstatter jener Zeit der Lüge und des Betrugs zeihen will.

Die Wälder der Grotenburg gehörten mit zu dem ausgedehnten einheitlichen Waldgebiet zwischen Dörenschlucht und Horn, über das sich die Holzungsgerechtfame von Desterholz und Braumenbruch ausdehnten. Dadurch werden wir zu der Schlußfolgerung veranlaßt, daß das gemeinschaftliche große Markengebiet der umwohnenden germanischen Stämme auch noch die Teutoburg umfaßte. Auch die gewaltige Größe und Veranlagung dieser Volksburg rechtfertigt eine solche Annahme.

Die Größe der Anlage wächst sich noch mächtig aus, wenn die von Schuchhardt a. a. O. verzeichneten Steinwallreste unten am Bergwalde eine Umhegung anzeigen, die einst den ganzen Berg mit seinen beiden Burgen umgeben hat.

Wenn wir uns die einstige wirkliche Verwertung der Burg vorstellen wollen, so brauchen wir erst in letzter Linie an kriegerische Zwecke oder gar an „Fluchtburg“ zu denken. Auch die Teutoburg darf nicht ohne ein bedeutames Heiligtum der vielgestaltigen Religion unserer Vorfahren vorgestellt werden.

Die gewaltige Steinumwallung gehörte mit zu den Formen, in denen unsere Väter nicht anders, als es die Ägypter und Babylonier in ihrer Weise mit Pyramide und Turmbau taten, die Gottheit ehren und deren Plätze aussondern und auszeichnen wollten.

Ein Gebirgsweg, der von den Externsteinen zur Teutoburg führt, trägt den Namen Peterstieg. Der streitbare Petrus wurde in der Bekehrungszeit mit Vorliebe an die Stelle geschoben, die Donar in der Volksseele eingenommen hatte. Hundertsfach ist eine Umwechslung ihrer Namen vorgenommen¹. Sollte nicht auch der Peterstieg ursprünglich ein Donarstieg gewesen sein?

Tacitus berichtet, daß Germanicus bei seinem Besuch des Varianischen Schlachtfeldes auch die Erdgruben (scrobes) gesehen habe, in denen die römischen Gefangenen zunächst untergebracht und bewacht worden sind. Wenn solche Gruben auch nur wenige hundert Gefangene gefaßt haben, so müssen sie immerhin so groß gewesen sein, daß ihre Spuren kaum gänzlich verwischt sein können. Auf die Nähe solcher Gruben muß daher geachtet werden, wenn das Varianische Schlachtfeld gesucht wird. Natürliche große Höhlen, die zur Aufnahme von Gefangenen gedient haben können, gibt es im Kalkgebirge des Osnings mehrere, besonders zwischen Horn und Altenbeken. Aber sie lagen so weit ab, daß Germanicus sie kaum besucht haben wird, es sei denn, daß das Schlachtfeld in der Gegend von Horn gewesen ist; und auch dann hätte ihr Besuch noch Mühe und Zeit gekostet. Wahrscheinlicher ist es, daß die Gruben näher dem Lager lagen. Es ist jedenfalls beachtenswert, daß der Hiddeser Berg auffallend viele kleine Steinbrüche hat, aus denen man schlechte Steine für Wegebauten holt, und auch andere Gruben, die sehr wohl zur Aufnahme von Gefangenen gedient haben können. Mehr läßt sich natürlich nicht sagen; aber Gegenden, wo keinerlei Spuren solcher Gruben aufzuweisen sind, verlieren an Wahrscheinlichkeit im Vergleich zu Plätzen, wo sie vorhanden sind.

Die römischen Schriftsteller machen glauben, daß die Gefangenen in den Gruben zu qualvollem Tode aufbewahrt wurden. Es lohnt sich, der Frage näher nachzugehen und nach der Glaubwürdigkeit der römischen Schriftsteller zu fragen.

Über die Gefangenen der Varusschlacht haben wir von Cassius Dio² und dem Philosophen Lucius Annäus Seneca zwei hochwertige Mitteilungen, die Woyte (Quellen usw. III. Voigtländer, Leipzig) bringt. Cassius Dio: „Einige der Gefangenen wurden später von ihren Angehörigen losgekauft und konnten Germanien verlassen, aber nur unter der Bedingung, daß sie außerhalb Italiens lebten.“ Annäus: „Durch des Varus Niederlage sind viele aus den höchsten Ständen, die den Kriegsdienst als Vorstufe zum Senatorenstande betrachteten, vom Schicksal zu Boden geschmettert worden. Den einen machte es zum Hirten, den anderen zum Hausflaven.“

¹ Hungerland, Spuren altgermanischen Götterdienstes, Osnabrück 1924, S. 215. — Erich Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. J. F. Lehmann, München 1922, S. 219 ff. ² Historia Romana LVI, 22, 4.

Wir lernen daraus:

1. Von der sofortigen Tötung oder allmählichen Opferung aller Gefangenen kann gar keine Rede sein.
2. Noch nicht einmal die Offiziere „aus den höchsten Ständen“ fielen der germanischen Volkswut zum Opfer, obgleich sie doch für die römischen Greuelthaten in Germanien in erster Linie verantwortlich waren. Von diesen schreibt Vellejus Paterculus selbst, daß die Römer die Germanen „jederzeit wie das Vieh abgeschlachtet hatten, so daß ihr Leben und Tod nur von der Römer Gnade und Ungnade abhing.“ Daß man nach der Schlacht an einzelnen, die sich durch Grausamkeit und schimpfliche Behandlung besonders hervorgetan hatten, Vergeltung nahm, ist durchaus zu glauben und entspricht dem allgemeinen Kriegsrecht.
3. Die Kriegsgefangenen wurden unter die Sklaven, die damals in sämtlichen Völkern die niedern Dienste zu leisten hatten, eingereiht.
4. Ein Loskaufen der Gefangenen war möglich, geschah aber auch bei Vornehmen durchaus nicht immer, weil es Sache der Angehörigen war, das Lösegeld zu zahlen.
5. Das Lösegeld scheint nach der *Varusschlacht* hoch gewesen zu sein, da nur wenige frei wurden; Dio spricht von einigen, Annäus kennt überhaupt keine, obgleich er die Zeit nach der *Varusschlacht* in Rom miterlebt hat als heranwachsender Jüngling. Dagegen war, wie es scheint, das Lösegeld nach der Schlacht am *Angri-varierwall* ein geringes. Denn ein großer Teil konnte losgekauft werden, weil offenbar die „Stämme des Binnenlandes“ an römischen Gefangenen überfüllt waren. Das kann aus der durch und durch unwarhen, widerspruchsvollen Schilderung des Tacitus (*Ann.* II, 23. 24) gefolgert werden.
6. Die Gefangenen durften sich in Italien nicht mehr sehen lassen, geschweige denn in Rom. Das war die Bedingung, unter der das Römerreich die Loskaufung und die notwendige Vermittlung durch seine Beamten zuließ. Nicht die Germanen stellen die in ihrem Belange liegende Bedingung, daß die Freigelassenen in Italien bleiben und nicht mehr gegen Germanien kämpfen sollten — eine nicht ungewöhnliche Bedingung —, sondern *Rom* will keine in Germanien gewesenen Gefangenen in Italien haben!

Wie erklärt sich diese auffällige Mitteilung? Es ist nur eine Erklärung möglich: In Italien sollte die Wahrheit über die kriegerischen Vorgänge und über die in Germanien vorgefundenen Verhältnisse nicht durch die Gefangenen verbreitet werden. Die amtlich anerkannte Meinung, daß die Germanen Barbaren seien, minderwertig und wert, ausgerottet zu werden, sollte bleiben. Gefangene, die als Hausflaven in die Lebensgewohnheiten des Volkes weit tieferen Einblick bekamen als die Kaufleute an den Markttorten und in den Herbergen, konnten — davon hatte man wohl schon Erfahrung gemacht — ein ganz anderes Bild bringen, konnten die Menschen als freundlich, den Römern ebenbürtige, gefittete Leute schildern, und das war unerwünscht, konnten wohl gar die Holzhäuser der Germanen für angenehmer als die Steinhäuser der Römer, und die Fluren, Gärten und Wälder für ebenso schön halten, als die fahlen Berge Italiens und daß auch der Herbst und Winter in Germanien sein Schönes habe. Kurz, es war so mancherlei da, was ein freundliches und ein achtunggebietendes Bild von Germanien bringen konnte. Und

das sollte nicht sein. Das soll ja bei vielen auch heute noch nicht sein. Ähnliches haben wir nach dem Kriege erlebt, als es den nach Frankreich zurückgekehrten Kriegsgefangenen verboten wurde, sich über ihre Erlebnisse zu äußern.

Über das Schicksal und die Behandlung der Gefangenen in Germanien müssen wir uns ein anderes Bild machen, als wir bisher hatten. Sklaven wurden sie; das gab's nun einmal in der Alten Welt nicht anders. Aber im übrigen wird kein Volk die Germanen in menschlicher Behandlung Gefangener übertroffen haben, wie es heute noch ist. Greuelberichte wurden damals genau so erlogen wie 1914 und 1933, wenn es gegen die Germanen oder Deutschen geht, doppelt und dreifach.

Mit diesen Sätzen möchte ich auch ein Heiligtum von Schutt befreien und aufdecken helfen, das ist das germanische Gemüt, dessen Erben wir sind, oder doch sein sollten.